

Abonnementpreise:
Für Laibach
Jahresabonnement 8 fl. 40 kr.
Halbjährig 4 . 20 .
Monatsabonnement 2 . 10 .
Wochenabonnement 1 . 70 .

Mit der Post:
Jahresabonnement 11 fl. — kr.
Halbjährig 6 . 50 .
Monatsabonnement 3 . 75 .

Bei Zustellung ins Haus vierzig
Kr. monatlich 9 kr.

Einzelne Nummern 6 kr.

Redaktion:
Bahnhofstraße Nr. 139

Expedition und Inseraten-
Bureau:
Congressplatz Nr. 81 (Buchhandlung
von F. v. Steinmeyer & S. Bamberg)

Inserationspreise:

für die einhälftige Zeitseite 3 kr.
bei zweimaliger Einhaltung 5 kr.
dreimal 7 kr.

Abonnementstempel jedesmal 10 kr.

Bei größeren Inseraten und öfterer
Einhaltung entsprechender Rabatt.

Laibacher Tagblatt.

Unbekannte Mittheilungen werden nicht berücksichtigt. Manuskripte nicht zurückgesendet.

Nr. 251.

Donnerstag, 31. Oktober 1872.

Morgen: Allerheiligen.
Samstag: Alleseelen.

5. Jahrgang.

Die nächste Nummer erscheint des
2. Feiertages wegen am Samstag.

Abonnements-Einsladung.

Mit 1. November 1872 beginnt ein neues
Abonnement auf das „Laibacher Tagblatt.“

Bis Ende November 1872:

Für Laibach 70 kr.
Mit der Post 95 kr.

Bis Ende Dezember 1872:

Für Laibach 1 fl. 40 kr.
Mit der Post 1 fl. 90 kr.

Für Zustellung ins Haus monatlich 9 kr.

Auf das „Laib. Tagblatt“ kann täglich
abonniert werden, doch muß das Abonnement immer
mit Schluss eines Monates ablaufen.

Klericale Drillanstalten.

Das Concordat hat Österreichs Völker mancherlei Bescherungen gebracht, die gerade nicht darnach angethan waren, ihr zeitliches und ewiges Heil zu fördern. Ja wie die Kirchenfürsten, die doch selbst dieses „geistige Canossa“ aufgerichtet, nicht müde werden in ihren Hirtenbriefen und Kanzelreden zu beweisen, ist gerade die gegenwärtige Generation, die doch unter den Fittichen dieses wohltätigen Staates herangewachsen, eine durch und durch angefaulte und verdorbene, nur mehr gut für den stinkenden Höllenpfuhl. Die Völker Österreichs haben nun zwar die beengenden Fesseln dieses kirchlich-staatlichen Willkürkates gebrochen und die Außenwerke dieser geistigen Zwingburg zerstört; es bleiben jedoch nichtsdestoweniger wichtige Volkswerke bestehen, hinter denen verschrankt die Hierarchie ihren

Kampf gegen den modernen Geist mit Erfolg fortsetzt. Dahn rechnen wir vor allen andern die Knabenseminarien oder Pflanzstätten für künftige Streiter Roms.

Am besten ist wohl der Charakter solcher geistlichen Brutanstalten im ersten Paragraph der für dieselben entworfenen Statuten, der überall ziemlich gleich lautet, gekennzeichnet: „Das Knabenseminar ist eine kirchliche Anstalt, in welchem nach Vorschrift des heiligen Kirchenrates von Trient studierende Knaben Aufnahme und Pflege finden, um im Geiste der heil. Kirche von zarter Jugend an zum Priesterstande erzogen zu werden.“ Diese Anstalten tragen sehr deutlich den Stempel der Zeit ihrer Entstehung an sich. In den Zeiten der wildesten Reaction, unter Thun und Bach, als man Bajonette und Kutten als die berussten Stützen der Throne ansah und in ihnen die Rettung und Erhaltung des Staates und der Ordnung erblickte, war man bedacht, in beide Elemente, in Heer und Geistlichkeit, von zarter Jugend an in eigens geschaffenen Instituten stramme Disciplin zu bringen. Dazu hat vor allem noch, jedes Gefühl von Selbstständigkeit, jede Regung von unabhängigem Geiste gleich im Keime zu ertöten und willenslose Werkzeuge der Willkür in Staat und Kirche zu schaffen. Mit der alten Cohorte war nämlich nicht mehr viel anzufangen, in ihr lebten noch zu viel „josefinische Ideen“, die den damaligen unumstrittenen Machthabern natürlich ein Greuel sein mußten.

Auf den Nachwuchs also richtete man sein Augenmerk, um brauchbare Streiter zu gewinnen, die des eigenen Denkens bar, an strenge Zucht gewöhnt, nur des Winkes harren, um Proben anerzogener Tüchtigkeit zu liefern. Die Armee hatte auch bereits einen kräftigen Anfang gemacht, die Kirche folgte und errichtete mit wahrem Feuerzeug

in den meisten Sprengeln meist mit den zusammengebotelten Goldern des Volkes jene geistlichen Drillanstalten, bei deren innerer Organisation man sich offenbar die Militär-Erziehungshäuser zum Vorbild genommen. Und in der That gleichen sie auch in vielfacher Beziehung halb einer Kaserne, halb einem Kloster. Zunächst werden die Böblinge hermetisch von der Außenwelt abgeschlossen und die Drillarbeit fängt wie beim Soldaten meist mit der Uniform an, die nicht selten sogar in einem vollständigen geistlichen Anzuge besteht. Und es steckt schlaue Berechnung hinter dieser Maßregel. Für den schlichten Sim frommer Leute, insbesondere eines Mütterchens vom Lande, kann es nichts erhebenderes geben, als ihr Söhnchen einer solchen Anstalt zu vertrauen. Mit Stolz glauben sie ein weit höheres Amt aufirdisches Glück und einen Platz im Himmelreich zu besitzen, als andere Leute. Die Aufnahme selbst ist ihnen schon eine Bürgschaft dafür; denn aus „gutem Hause“ muß man sein, sollen sich einem die Pforten des Seminars aufthun. Die Eltern müssen fromm, gut kirchlich gesinnt und wohl auch etwas vermögend, der Junge aber insoweit begabt sein, daß er der Abrichtungskunst seiner geistlichen Corporale keine Unehre macht.

So werden nun lange Jahre in dieser geistigen Drillanstalt verbracht, bis die hoffnungsvollen Jungen ihre Gymnasialstudien hinter sich haben, wo sie dann meist noch ohne Maturitätsprüfung in die theologische Lehramt übertragen. Aber man wähne ja nicht, daß sie da zu Priestern der Versöhnung, zu Freunden und Rathgebern des Volkes, zu selbstständigen Dienern der echten Christusreligion herangebildet werden, sondern wie schon aus der jesuitisch-militärischen Einrichtung dieser Anstalten erhellt und die tägliche Erfahrung lehrt, werden sie zu blinden Werkzeugen in der Hand ränkenvoller Bischöfe,

Feuilleton.

Auf der Locomotive.

Eine wahre Geschichte.

Der Bahnhof zu B ist lang gestreckt; man hatte keinen Platz gehabt, in die Breite zu bauen, und muß sich mit zwei oder drei nebeneinander laufenden Gleisen begnügen. Bei dem sehr bedeutenden Personen- und Güterverkehr in B ist es daher notwendig, zum Rangieren der Züge sehr oft weit auf die „Höhe“ der Bahn hinaufzufahren, und es erfordert viel Vorsicht und Aufmerksamkeit, um die schrecklichsten Unglücksfälle zu verhindern. Man kann sich daher vorstellen, daß der Dienst auf diesem Bahnhofe weder leicht noch angenehm ist.

Wir schreiben das den Abend des ten August des Jahres 186 . . .

Der Bahnhofinspector, den ich Lehmbach nennen will, geht ärgerlich auf dem Perron auf und ab; etwas zur Seite hinter ihm begleitet ihn ein anderer, ihm untergeordneter Beamter.

„Das soll der Teufel holen“, brummte er unzufrieden vor sich hin. „Bei Tag und Nacht keine

Ruhe. Was will denn der Herr Werner in S. noch machen mit seinen fünfzig Louries? Da kann ich mich nun hinstellen, wenn andere Leute schlafen, um die Wagen zusammenzustellen, und den Schaffnern, Weichenstellern und wie sie alle heißen mögen, vorlaufen, was sie zu thun haben, damit kein Malheur passiert auf die jämmerlichen —“ er stampfte mit dem Fuße auf die Erde.

„Das halte ein anderer aus“, fuhr er nach einer kleinen Pause fort. „Ich habe keine Lust über die Schienen zu fallen und mir die Beine zu brechen. Sagen Sie nur dem Herrn Director Wolf, was er verlangte, wäre nicht mehr auszuführen heute Abend; eilen Sie, Meyer. Nun, was haben Sie noch zu sagen?“

„Herr Inspector“, erwiderte der Mann, „es wird doch wohl nichts anderes übrig bleiben, als zu gehorchen. Der Director erhielt eine Depesche, rief mich sofort und gab mir den Befehl. Und wenn der Lehmbach — das waren seine eigenen Worte — auch Reuer und Galle speit, geschehen muß es. Thellen Sie ihm nur meinen Auftrag mit, er möge die Verantwortlichkeit lieber nicht auf sich nehmen, sich meinen Anordnungen widersetzen zu haben.“

Lehmbach antwortete nicht; er murmelte nur einige kräftige Verwünschungen in den Bart und fuhr plötzlich seinen Begleiter an: „Nun, was stehen Sie noch hier? Sie wissen doch auch, was nötig ist. Ziehen Sie die Louries zusammen, wo Sie dieselben finden; mir ganz einerlei, ob Sie von fertig rangierten Zügen fortgenommen werden müssen oder nicht. Ich selbst will dem Maschinenführer Guttmann Bescheid geben, daß er sich parat hält.“

Die beiden Männer entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Meyer stolperte über die Gleise und notierte sich die vacanten Wagen, welche in der Nähe standen; dann sah er in seinem Buche nach, welche er von weiter hinunter her zu holen hatte, und begab sich darauf in den Locomotivschuppen, wo Guttmann gerade zum Ausfahren bereit geworden. Auch den Inspector fand er da.

„Nun?“ fragte letzterer.

„Die Hälfte ist hier so ziemlich beisammen; den Rest aber müssen wir von unten herauf holen.“

„Na, das wird ein Gepfeife und ein Gerassel abgeben, daß kein Mensch in der Nachbarschaft schlafen kann und alle Welt meint, es wäre plötzlich mobil gemacht worden und drei Armeecorps sollten in einer halben Stunde an die Grenze ge-

zu Predigern der Unzulässigkeit und des Hasses zu erbitterten Feinden der staatlichen Ordnung und der freiheitlichen Rechte der Staatsbürger, mit einem Worte zu Pfaffen im modernen Sinne des Wortes abgerichtet, die, den staatlichen und bürgerlichen Pflichten entfremdet, nur mehr blinden Gehorsam gegen ihre Obern und gegen die jesuitisch organisierte unfehlbare Kirchengewalt kennen. Wohl, das Concordat ist tot, aber es lebt fort in seinen Seminarien!

Mit um so größerer Spannung sehen wir den in der letzten Thronrede verheizten und seitdem vom Ministerium wiederholt in Aussicht gestellten confessionellen Gesetzesvorlagen entgegen. Wohin wir auch blicken, überall stoßen wir noch auf Trümmer des römischen Vertrages, die erst aus dem Wege geräumt werden müssen, sollen alle Klassen der Staatsbürger sich der in der Verfassung verbürgten Rechte erfreuen und den Übergriffen einer staatsfeindlichen Priesterschaft ein undurchbrechbarer Damm gesetzt werden. Weit entfernt, daß die politische Gesetzgebung etwa in das innere religiöse Leben einzugreifen oder unbestrittenen Rechte der Kirche sich anzumessen hätte; der Staat hat nur die Schranken zu ziehen, die er nicht überschreiten will, die bürgerliche Freiheit aller zu schützen und dafür zu sorgen, daß nicht eine culturfeindliche, von mittelalterlichen Suprematsideen erfüllte Priesterschaft herangezogen werde, welche unter dem Deckmantel der Religion die geistige Sklaverei der Massen und mit deren Hilfe die Zerstörung des modernen Staatsprincips anstrebt. In dieser Beziehung kann nur Hilfe geschaffen werden durch eine völlige Reform in der Erziehung des Klerus, dem die religiöse und geistige Leitung des Volkes anvertraut ist. Die Jünger des geistlichen Standes dürfen nicht ferner, wie in der Concordatsperiode und heute noch, zur Feindschaft wider den Culturstaat, wider die Wissenschaft, wider den gesammten heutigen Fortschritt der Menschheit erzogen werden. Sie müssen auch als Menschen und als Staatsbürger erzogen werden, deren ganzer Ideengang in der heutigen Welt wurzelt, so daß der religiöse Beruf, dem sie sich widmen, im Einklang bleibt und vereinbar ist mit den heutigen Bedürfnissen der Gesellschaft und mit den Aufgaben des heutigen Staates. Es handelt sich da wirklich um eine Pflicht des Staates gegen das Volk und gegen die Menschheit, die Candidaten der Pfarreien, der Domkapitel und der Bischofsstühle dürfen nicht ferner zur systematischen Unterwölbung der verfassungsmäßigen Grundlagen des Reiches gedrillt werden, will der Staat seine Hoheit behaupten und seinen riesigen Aufgaben gewachsen sein. Gelingen unserem Cultusminister während des

nächsten parlamentarischen Feldzuges nur zwei der Aufgaben, die er sich gestellt, die Beseitigung der geistlichen Cadetten-Institute und die Heranziehung der Kleriker zur Universitätsbildung, so kann er sich eines Erfolges rühmen, ebenso folgenföhrend und ebenso anerkennenswert, wie seinerzeit die Kündigung des Concordats.

Politische Rundschau.

Laibach, 31. Oktober.

Inland. Wie aus Andeutungen föderalistischer Blätter hervorgeht, wird von der „Rechtspartei“ gleich zum Beginne der Landtagssession eine große Agitation gegen die Wahlreform in vorbereitet. Die Herren Föderalisten wissen eben die Bedeutung der Wahlreform für die Befestigung der Verfassung in Österreich ganz wohl zu würdigen und werden deshalb ihr möglichstes thun, um das Zustandekommen derselben zu verhindern. Gelingen wird es ihnen aber ebenso wenig, wie jüngst zwischen Ministerium und Verfassungspartei Zwiespalt zu veranlassen.

Über die Wahlreform sagt das dem Minister Dr. Unger nahestehende Blatt folgendes: „Die Wahlreform steht nach wie vor unverändert in der ersten Linie des ministeriellen Programmes, und nichts ist geschehen, was der Regierung Zweifel über deren Durchführung beibringen könnte. Ehe wenige Wochen vergehen, wird sich der Reichsrath damit zu beschäftigen haben. Es liegt also im Ernst ein Anhaltspunkt zu politischer Trübseligkeit vor, wenn diese nicht etwa in der nicht unbegründeten Scheu vor der eigenen That der Führer der Verfassungspartei wurzelt und vielleicht doch jetzt zu der Erkenntnis führt, daß eine politische Partei in dieser Art eigentlich nicht Politik machen sollte. Auf den mannigfachsten Gebieten der Administration wie der Gesetzgebung hat das Ministerium seine Regierungsfähigkeit dargethan. Diese höchste staatsmännische Eigenschaft war allen Regierungen der letzten zwölf Jahre so völlig fremd, daß sie uns eine Bürgschaft der schwerwiegendsten Art bietet. Darum fort mit den Erfindungen über angebliche Conflicte zwischen Personen, die an der Wiege der Verfassung gestanden haben. Der Wahrheit die Ehre — und die Zeit und Kraft der einmütigen rüstigen Arbeit!“

Die „Vorstadtzeitung“ bringt eine wichtige Befreiung des neuaufliegenen Föderalistiprogramms und sagt u. a.: „Am schönsten würden sich nach dem Programme die 17 Landesministerien machen. Vorarlberg hätte dann nahezu so viel Minister, wie Einwohner. Erfüllten sich die Anforderungen der kroatischen und unserer Föderalistin, so hätten wir in Österreich nicht weniger als folgende ver-

antwortliche Ministerien: Das gemeinsame Ministerium für Österreich-Ungarn, das ungarische Ministerium, das kroatische Ministerium, das gemeinsame Ministerium für Cisleithanien und 17 cisleithanische Landesministerien. Das wären wohlgezählte 21 Ministerien. Beifügt man jedes Ministerium im Durchschnitt nur mit sieben Mann, so gäbe das ein Contingent von 147 Ministern, von den pensionierten Ministern, deren Zahl dann ins ungeheuerliche anwachsen würde, gar nicht zu sprechen. „Sollen's uns nachmachen!“

Aus der ungarischen Hauptstadt wird die Ankunft des unheimlichen schwarzen Gastes, der Cholera, gemeldet, welche bereits einige Opfer hinweggerafft hat. Der Hof hat sich infolge dessen nach Gödöllö begeben, und die Gefahr selbst scheint durch die namentlich in Osten herrschende Unreinlichkeit nicht unbedenklich zu werden. Der Minister des Innern, Wilhelm v. Toth, hat die Krankenhäuser und öffentlichen Vocale in beiden Schwesternstädten inspiziert und wird noch in den folgenden Tagen, wie er in einem Erlass an die öfener Stadtrepräsentanz ankündigt, seine Besuche fortsetzen.

Ausland. Der Conflict zwischen den reactionären Heizspornen des Herrenhauses und dem Minister des Innern, Grafen Eulenburg, wegen der Reform der Kreisordnung hat endlich eine günstige Lösung gefunden. Der Minister ist mit seiner Person für die Vorlage eingetreten und hat den Sieg davon getragen. Nach einer telegraphischen Depesche hatte der Minister des Innern dem Kaiser in einer Audienz am Sonntag die Situation dargelegt und seine Entlassung gefordert, wenn ihm keine wirkliche Unterstützung zuteil werde, die er in der Form eines Pairschubes verlangte. Der Kaiser entschied sich zu Gunsten des Ministers und willigte in die Berufung von 20 Pairs, sowie in den Schluss der gegenwärtigen Session des Landtages und die Gründung der neuen mit Anfang der nächsten Woche. Außerdem sprach sich der Kaiser beim Empfang des Herrenhaus-Präsidiums in der entschiedensten Weise zu Gunsten der Regierungsvorlage aus. Er äußert sich dahin, daß, obwohl er keineswegs in autokratischer Weise die Zustimmung zu allen Punkten der Vorlage verlange, so doch im Interesse des Landes auf der Durchführung dieser großen Reform bestehen müsse und dieselbe unter keinen Umständen fallen lassen könne. Mit dieser Erklärung ist die Solidarität der Krone mit der Vorlage der Regierung erklärt und damit die letztere auch jedenfalls gesichert.

Wie es scheint, geht die Zahlung der Kriegsentschädigung mit großer Präzision von statten, als der Abzug der deutschen Truppen aus den beiden Departements Marne und Haute-Marne, deren Räumung schon vor 14 Tagen stattfinden sollen und die nun, wie der „Bien Public“ meldet, nach Herstellung der Barakken endlich erfolgen soll. Was den Rest der Kriegsschuld anbelangt, so bezahlt der französische Staatsschatz, nach dem „Temps“, alle vierzehn Tage 100 Millionen in Wechseln, und soll Herr v. Goulard bereits davon zum Betrage von 500 Millionen vorrätig haben.

Der in Diensten des Kaisers Johann II. stehende Oberbefehlshaber der abyssinischen Armee, der englische Colonel Kirchham, bittet in London jetzt um Schutz für das „älteste christliche Land“ gegen die mahomedanischen Eroberungen Munzinger Beys. Originell ist seine im „Daily Telegraph“ veröffentlichte Drohung, daß, wollte Abyssinien den durch sein Gebiet fließenden blauen Nil in gewisse Thäler ableiten, das große Nilthal seiner hauptsächlichsten Bewässerung verlustig gehen und Egypten so wie die Sahara werden müßte. Das hieße im größten Elementarstyle Krieg führen und erinnert an die amerikanische Idee, die kanadischen Se zu abschließen, um Canada zu ruinieren, oder, indem man den warmen Golfstrom durch einen Panama-Canal lockte, England in einen Eisberg zu verwandeln!

schafft werden, während es sich doch nur um lumpige 50 Kohlenkarren für Herrn Werner handelt; daß ihn Gott —“ Er unterdrückte das weitere.

Lehmbach hatte Recht; es dauerte lange und machte ungeheure Arbeit, die verlangte Anzahl Wagen zu rangieren; aber endlich standen sie fertig da, und sich den Schweiß abwischend, gab er Guttmann das Zeichen abzufahren.

Hierauf lehrte er nach dem Bahnhofe zurück; während letzterer ziemlich schnell fortdampfte. Meyer ging wieder hinter ihm. Sie hatten noch Dienst, die Ankunft des Courierzuges aus Berlin abzuwarten.

„Herr Gott!“ rief Lehmbach plötzlich aus.

„Was ist denn, Herr Inspector?“ fragte Meyer erschrockt.

„Wie viel Uhr haben wir?“

Beide blieben stehen und sahen nach. Der Mond war aufgegangen und sie konnten in dessen Scheine die Zeiger genau erkennen.

„Halb Elf!“

„Halb Elf!“

„Das weiß Gott im Himmel! wenn man nicht selbst an alles denkt, so —. Ist Ihnen denn der Courierzug aus Berlin nicht eingefallen? Der

geht zwei Minuten nach halb aus S. ab und —“ Er maß mit den Augen die Entfernung zwischen ihnen und den abgefahrenen Wagen. Unten am Ende der Bahnlinie stieg der weiße Rauch der Locomotive auf; es war keine Möglichkeit vorhanden, sie wieder einzuholen.

„Aber zum Teufel! Was siehen Sie hier noch, laufen Sie, laufen Sie. Nach S. muß telegraphiert werden, sofort, oder es gibt den schönsten Zusammenstoß, wie noch nicht einmal in Nordamerika einer dagewesen ist.“

So schnell sie nur ihre Füße tragen konnten, eilten sie über die Schienen dem Bahnhofs Gebäude zu, bald mächtig leuchtend. Die Entfernung war ziemlich groß; aber die Angst und die Aufregung beflügelten ihre Schritte, und als sie in das Telegraphenbureau eintraten, wies die große Uhr in demselben genau zehn Uhr sechsunddreißig dreiviertel Minuten.

Der Apparat begann zu arbeiten, als der Zeiger nur um fünf Sekunden weiter gerückt.

Lehmbach fuhr sich mit seinem Tuch über die Stirn; sein Begleiter atmete zu verschiedenen malen hoch auf.

(Fortsetzung folgt.)

Zur Tagesgeschichte.

— Brot backen. Aus Petersburg schreibt man der „Vorstadt-Zeitung“: Hier erfand ein Chemicus eine neue Art, Brot zu backen. Die Vortheile dieses Verfahrens sind, daß das Brot nicht aus dem Mehl, sondern direct aus dem Getreide bereitet wird, mehr Stärkemehl als das gewöhnliche Brot enthält und um 30 pCt mehr ausgibt, es läßt sich länger aufbewahren und die Art der Zubereitung ist außerordentlich einfach und leicht. Begreiflicherweise behält der Erfinder das Geheimnis für sich, doch hat eine öffentlich in Warschau veranstaltete Probe ergeben, daß ein Arbeiter bei sonst gleichen Bedingungen in demselben Zeitraum so viel leisten kann, als drei Bäcker, welche Brot auf gewöhnliche Art backen.

— Rom's Wahrzeichen. Seit einigen Tagen, schreibt ein Correspondent der „R. Z.“ aus Rom vom 24. d. M., ist die linke Seite der Capitols-treppe stets von Neugierigen umlagert. Sind wichtige Entdeckungen, neue Ausgrabungen gemacht, hat man topographisch interessante Punkte freigelegt oder Reliefs und Statuen gefunden? Nichts von alledem. Es ist dort in dem schmalen, aber jetzt freundlich durch Gewächse verzierten Abspliß ein einfacher Behälter errichtet worden, der aber nichts geringeres enthält, als das Wahrzeichen der Stadt Rom in lebendiger Gestalt — eine Wölfin! Es fehlt nichts, als das saugende Zwillingsspaar.

Local- und Provinzial-Angelegenheiten.

Local-Chronik.

— (Ausweis über die am 31. Oktober 1872 verlosten k. k. Gründungs-Obligationen) mit Coupon à 50 fl. Nr. 60, 283; mit Coupon à 100 fl. Nr. 62, 74, 304, 325, 344, 393, 736, 892, 952, 1356, 1840, 1954, 1960, 2132, 2176, 2456, 2602, 2689, 2772, 2811, 2949; mit Coupon à 500 fl. Nr. 18, 63, 157, 202, 215, 248, 260, 410, 448, 573, 766; mit Coupon à 1000 fl. Nr. 143, 163, 173, 324, 341, 401, 429, 483, 588, 767, 774, 1143, 1190, 1229, 1289, 1307, 1308, 1327, 1330, 1566, 1671, 1729, 1749, 1945, 2036, 2053, 2292, 2392, 2475, 2492, 2579; mit Coupon à 5000 fl. Nr. 51, 86, 130, 366; Litt. A Nr. 283, pr. 950 fl.; Litt. A Nr. 1477 pr. 350 fl.; Litt. A Nr. 1596 pr. 18000 fl.; Litt. A Nr. 1628 pr. 5000 fl.; Litt. A Nr. 1634 pr. 5000 fl. Hiezu die Litt. A Obligation Nr. 1216 im Nominalbetrage von 13.560 fl. mit dem Theilbetrage pr. 2000 fl.

— (Ernennung.) Der steiermärkische Landesausschuss hat den Herrn Anton Kotolj, Beichungsassistenten an der k. k. Oberrealschule in Laibach, zum Lehrer an der landschaftlichen Bürgerschule in Fürstenfeld ernannt.

— (Schadensfeuer.) Unsere freiwillige Feuerwehr hatte gestern abends abermals Gelegenheit, und wieder bei einem Landfeuer, rettend und helzend zum Ruhm ihrer Mitbürger einzutreten. Um halb 10 Uhr wurde ein Schadensfeuer in Oberschishla signalisiert und die Feuerwehr rückte alsbald mit der Saugpumpe, den Steigerleitern und mit einer alten städtischen Spritze ab; das Feuer wütete jedoch in Dravje (eine halbe Stunde hinter Oberschishla), woselbst man bei dem aufgeweichten Wege natürlich erst nach langerem Zeitverlust und enormer Anstrengung anlangte. Zwei Geschüsse standen in vollen Flammen und an Rettung war nicht mehr zu denken; eine Landspitze (wie glauben, es war die Kosler'sche Brauhauspumpe) hatte genug zu thun, um das strohgedeckte Dach eines nahen Hauses zu schützen. Die Feuerwehr mußte sich somit, da auch das Wasserbehörfen anfänglich schwierig war, darauf beschränken, nach und nach den Brand so weit zu dämpfen, daß die fernere Obsorge den Ortsinwohnern überlassen werden könnte, und nach 3½ stündiger harter Arbeit, bei der die Landbevölkerung über wiederholte Aufforderung sich wenigstens teilweise beteiligte, war das erreicht. Schlag 3 Uhr rückte die Feuerwehr, um Brandpumpe nur eine Wache nebst Spritze und Wasserwagen zurücklassend, wieder

in Laibach ein. Dessenfalls Anerkennung gebührt Herrn Expediteur Kollmann, der die Spritze samt Wagen nicht nur hinausführen ließ, sondern auch wartete, bis die Löscharbeit beendet war, und dann die Geräte wieder nach Laibach zurückfuhr. — Das Feuer soll von dem eigenen Sohne des einen Abgebrannten absichtlich gelegt worden sein; derselbe wäre bei seinem ruchlosen Beginnen überrascht und flüchtig geworden, — so wurde erzählt.

— (Ueberschwemmung in Istrien.) Aus Zeljskane in Istrien wird der „Dr. Ztg.“ unter 29. d. M. geschrieben: Die seit vielen Wochen andauernden Regengüsse haben hierzulande erhebliche Schäden angerichtet. Am 22. d. M. nachts ward die Ortschaft Novokajine von einem Wollenbrüche heimgesucht, infolge dessen viel Vieh, Erntevorräthe und Gerätschaften zugrunde gingen. Eine Holzbrücke, Wintersaaten, Obstbäume u. dgl. wurden vom Wasser weggeschwemmt und die Wohnhäuser beinahe ganz unter Wasser gesetzt, so daß die Einwohner genötigt waren, sich auf Hausdächer zu flüchten, um ihr Leben retten zu können.

— (Anhang zum Wehrgeley, betreffend die Einjährig-Freiwilligen.) Der Kriegsminister beabsichtigt, den nächsten Delegationen einen Anhang zum Wehrgeley, betreffend die Einjährig-Freiwilligen vorzulegen. Diesem Anhang zufolge wären die Einjährig-Freiwilligen verpflichtet, ihre ganze Dienstzeit der militärischen Ausbildung zu widmen, so daß ihnen während derselben wohl eine andere Nebenbeschäftigung oder der Besuch von höheren Lehranstalten unmöglich gemacht würde. Dicjenigen, welche die Reserve-Offiziers-Pfüfung nicht bestehen, sollen die Begünstigung der einjährigen Dienstzeit verlieren und noch zwei Jahre lang dienen, und endlich jene, welche von einem Kriegsgerichte wegen eines Verbrechens verurtheilt worden, büßen die sonst mit ihrer Stellung verbundenen Vortheile ein.

Die Presse Deutschlands hat vielfach zu interessanten Vergleichungen mit dem Zeitungswesen in England, Frankreich und Nordamerika Veranlassung gegeben. Nicht minder interessant dürfte eine Vergleichung der sechs größten illustrierten Zeitschriften Deutschlands untereinander sein. Den ersten Rang nimmt die „Gartenlaube“ ein mit 310.000 Abonnenten bei zwanzigjährigem Bestehen, den zweiten die in elf Sprachen erscheinende „Modenwelt“ mit 165.000 in Deutschland gedruckten Exemplaren bei nur achtjährigem Bestehen. Der dritte und vierte Platz gebührt „Ueber Land und Meer“ mit 150.000 Abonnenten bei vierzehnjährigem und dem „Bazar“, der wie die „Modenwelt“ gleichfalls in vielen Sprachen erscheint, mit 140.000 Abonnenten bei achtzehnjährigem Bestehen. Sodann folgen das „Daheim“, welches soeben seinen achten Jahrgang beendet, mit 80.000 Abonnenten und die seit 29 Jahren bestehende leipziger „Illustrirte Zeitung“, die, wenn auch weniger Abonnenten als die vorgenannten Blätter zählend, dennoch nach Inhalt und Ausstattung einen hervorragenden Platz in der deutschen Journalistik behauptet. Sehen wir die Dauer des Erscheinens zu der Höhe der Auflagen in Beziehung, so ergibt sich für jedes Jahr ein Zuwachs an Abonnenten: 1) auf die „Modenwelt“ 23.571, 2) auf die „Gartenlaube“ 15.500, 3) auf „Ueber Land und Meer“ 10.714, 4) auf das „Daheim“ 10.000, 5) auf den „Bazar“ 7.777. Im ganzen betrachtet, hat die deutsche Journalistik, was die illustrierten Blätter betrifft, sich jedenfalls weit über die ähnlichen Unternehmungen des Auslandes erhoben. In Deutschland selbst aber nimmt die „Modenwelt“, welche an Abonnentenzahl den zweiten Rang erwarb, an Abonnentenzuwachs jetzt unter allen Zeitschriften den ersten ein. — Soeben sind die beiden ersten Nummern des achten Jahrganges der neuverbreiteten Zeitschrift die „Modenwelt“ erschienen, auf welche wir unsere Damenwelt wegen der Reichhaltigkeit ihres Inhaltes ganz besonders aufmerksam machen.

Literarisches.

Das Meternmaß in Deutschland, Frankreich und Österreich-Ungarn

bestimmtes gemeinschaftliches Hilfsbüchlein von Karl Sowoda, Weimar, Bernhard Friedrich Voigt.“ Unter den vielen Schriften, welche das Meternmaß dem Volke verständlich machen sollen, zeichnet sich obiges Büchlein durch leichte Übersicht, namentlich aber dadurch sehr vortheilhaft aus, daß demselben zugleich praktische Beispiele der verschiedenen Umrechnungsarten beigegeben sind. Durch diesen Umstand wird es seinen Zweck, das Meternmaß und seine Anwendung namentlich der Jugend begreiflich zu machen, gewiß erreichen. Wir können dieses Büchlein, welches im Buchhandel 90 kr. kostet, jedermann auf das beste empfehlen.

Eingehendet.

Die Anordnung des hiesigen ländlichen Magistrates, welche das Mitnehmen der Hunde in die Gasthaus- und Kaffeehaus-Vocalitäten bei Strafe sowohl des betreffenden Wirthes als des Hundeeigentümers untersagt, und welche wenigstens von den Nichthundebesitzern mit Genugthuung aufgenommen wurde, wird schon jetzt, kurz nach ihrem Erscheinen, mit Ausnahme sehr weniger Localitäten, gänzlich unberücksichtigt gelassen, so daß man wieder, wo man nur immer hinkommt, von fremden Hunden belästigt wird.

Könnte dieser Unzulänglichkeit nicht durch ordentliche Aufsicht der Sicherheitsorgane gesteuert werden? Wozu werden überhaupt Gesetze herausgegeben, wenn man denselben nicht Geltung verschafft?

Mehrere Gäste, die keine Hunde mitnehmen.

Danksagung.

Der ländl. laibacher Feuerwehr, welche bei dem gestern abends in der Ortschaft Dravje ausgebrochenen Brande das Löschungswerk besorgte, sagen wir für ihre mit so edlem Eifer und wahrer Selbstausopferung während der ganzen Nacht und bis zur gänzlichen Bekämpfung des verheerenden Elementes geleistete Hilfe unserem aufrichtigsten Dank.

Die Gemeindevertretung von Oberschishla.

Witterung.

Laibach, 31. Oktober.
Nachts heiter, Morgennebel, später dünn bewölkt. Nachmittags trübe. Windstill. Wärme: Morgens 6 Uhr + 3.6, nachmittags 2 Uhr + 11.0° C. (1871 + 7.1°; 1870 + 7.6°). Barometer im Falle, 737.70 Millimeter. Das gestrige Tagesmittel der Wärme + 9.1°, um 1.3° über dem Normale.

Theater.

Heute: Der Müller und sein Kind. Volksdrama in fünf Aufzügen von Dr. Ernst Raupach.

Personen:	
Reinhold, der Müller
Marie, seine Tochter
Die Schutzin, seine Schwester
Der Pfarrer
Die Witwe Brüning
Conrad, ihr Sohn, ein Müllerbursche
Raimann, der Gastwirth
Margaretha, seine Frau
Jakob, ein Bruder
John, der Todtenträger

Telegramme.

West, 30. Oktober. Der „Wester Lloyd“ demiert die Meldung der „Reform“, betreffend ein Anlehen von hundert Millionen Gulden. — In Osten kamen bisher 94 Cholerafälle, darunter 27 Todesfälle vor, von 29 gleichzeitig erkrankten Soldaten sind 5 gestorben.

Telegraphischer Cursbericht

der
Filiale der Steiermärk. Escompte-bank in Laibach,
von der k. k. öffentlichen Börse in Wien am 31. Oktober.
Schlüssel der Mittagsbörsen.
Papier-Rente 65.50. — Silber-Rente 69.40. — 1860er
Staats-Anleiden 102. — Bantactien 976. — Credit 330.80.
— Anglobank 325.25. — Francobank 130. — Lombarden
201.75. — Unionbank 272. — Wechslerbank 319. —
Baubank 138. — Anglobaubank —. — Hypotheken-
bank 235. — Tramway 351. — Vereinsbank 188. —
— London 106.50. — Silber 105.75. — R. k. Münz-Ducaten
5.13. — 20 Franc-Silber 8.58.

